

Hingabe

Zur Grunddynamik des Universums

Johannes B. Lotz, München

Die Frage nach der Grund-Dynamik, die das Universum bewegt, hält ebenso den christlichen Westen wie den Fernen Osten in Atem. Für beide kommt es darauf an, die alles umspannende Dynamik nach ihrer innersten Struktur und ihrer letzten Tiefe zu erfassen, um in sie einzuschwingen und danach das ganze Leben zu gestalten. Wer an ihr vorbeilebt oder ihr zuwiderlebt, wird an der Oberfläche des Daseins dahinflanieren und oft an der Unabänderlichkeit der Grundstrukturen scheitern. Daher ist es von äußerst existentieller Bedeutung, wie die Antwort auf die angedeutete Frage ausfällt, ja, ob überhaupt eine befriedigende Antwort gefunden wird. Absehend von der Vielgestaltigkeit solcher Antworten suchen wir der Antwort nachzugehen, die das Christentum den Menschen bietet. Näherhin gilt es, die dafür maßgebenden Zusammenhänge nicht nur kühl distanziert zu registrieren, sondern sie in die Tiefe des Herzens aufzunehmen und mit ihnen einszuwerden. Allein auf diese Weise kommen wir zu einem lebensvollen Verstehen und zu jenem wirk-samen Aneignen, das unserer ganzen Person ihr Gepräge gibt oder sie von Grund auf umwandelt.

Suchen wir in einigen ersten Umrissen zu verdeutlichen, welche Eigenart jene Dynamik, christlich gesehen, aufweist, so drängt sich uns das, was das Wort „Hingabe“ meint, auf. In ihr ist zwar ein Wissen enthalten; doch zeigt sich ihr eigentliches und volles Wesen als Liebesgeschehen, weshalb sie auch einzig vom Liebenden wahrhaft mit-vollzogen werden kann. Ihr entspricht das liebende Wissen oder wissende Lieben. Daraus entspringt die Tat, die das so Ergriffene und uns Ergreifende in das Tun und Lassen unseres gesamten Lebens umsetzt.

Schärfer bestimmt, prägt sich die Hingabe in zwei Richtungen aus. Die Hingabe Gottes an den Menschen vollendet sich in der Hingabe des Menschen an Gott. Man kann auch von der absteigenden und der aufsteigenden Hingabe sprechen; durch erstere teilt sich Gott dem Menschen mit, während in letzterer der Mensch die Vereinigung mit Gott sucht und findet. Anders gesagt: die frei schenkende Liebe Gottes zum Menschen weckt die ebenso frei schenkende Liebe des Menschen zu Gott. In beiden Richtungen ist Christus als der Gott-Mensch der Mittler, durch den der ewige Vater seinen Reichtum auf den Menschen über-

strömen läßt und durch den der Mensch sich selbst mit allem, was er ist und hat, demselben Vater darbringt und von ihm angenommen wird. In Christus erreicht die Hingabe von oben die Vollendung, die nicht überboten werden kann; denn Christus ist das Größte, das Gott zu vergeben hat und in dem er uns alles geschenkt hat (vgl. Röm 8,32). Ebenso gelangt die Hingabe von unten in Christus zu ihrer höchsten Aufgipfelung, weil wiederum der Gott-Mensch jede andere Gabe unendlich übertrifft und in ihm alle anderen Gaben zusammengefaßt sind, weil zugleich die Hingabe selbst jene Innigkeit gewinnt, die allein der Gott-Mensch zu vollziehen imstande ist, die am tiefsten in Gott eindringt.

Die Grunddynamik des Universums als Hingabe von oben

Zu allen Zeiten hat man sich darüber Gedanken gemacht, woher der Mensch kommt und die Welt, die ihn umgibt und trägt und ohne die er nicht leben kann. Weder der blinde Zufall noch die eherne Notwendigkeit genügen als Erklärung. An deren Stelle setzt das Christentum, vorbereitet durch Platon, das Gute, das sowohl dem Zufall als auch der Notwendigkeit überlegen ist. Das Gute als Ursprung besagt nämlich, daß der Gebende spendet, weil er gut ist und den anderen Gutes gönnt. Und darin liegt bereits, daß der Grund seines Spendens nicht die ihn zwingende Notwendigkeit ist, sondern die Liebe, die sich in freier Zuwendung über den Empfangenden neigt. Diese liebende Güte oder gütige Liebe vermag es sozusagen nicht, ihren Reichtum für sich allein zurückzuhalten; vielmehr fühlt sie sich gedrängt, ihn in möglichst hohem Maße über andere zu ergießen, wobei sie sich als die vollendete Freigebigkeit darstellt. Sie gibt, nicht um zu empfangen oder ohne zu empfangen; sie gibt allein, um die anderen reich zu machen. Also geht es um das ganz reine Geben, das nicht einmal andere vorfindet, sondern sie erst ins Dasein ruft, um ihnen geben zu können.

Das reine Geben verwirklicht sich in zwei Stufen, die wir an Gott aufweisen, weil allein er das reine Geben vollzieht; denn er ist die grenzenlose Fülle, die nichts empfangen kann, weil sie schon alles umfaßt, und außer der es nichts gibt, das er empfangen könnte. Auf der ersten Stufe des Gebens spendet Gott endliche Gaben, von denen jede ein endlicher Anteil an seiner unendlichen Fülle ist. Solche Gaben sind die außergöttlichen Anderen selbst samt allem, was sie sind und haben. Auf der zweiten Stufe schenkt Gott sich selbst oder teilt er den anderen sein unendliches oder göttliches Leben mit, soweit das möglich ist. Seiner Freigebigkeit genügt es nicht, von ihm selbst verschiedene, endliche Gaben auszuteilen; vielmehr verlangt seine Liebe, daß er sich selbst als die eine,

unvergleichliche, unendliche Gabe den anderen übereignet. Erst hier, wenn nämlich der Gebende sich selbst gibt, kann von Hingabe im vollen Sinn des Wortes die Rede sein. Solange hingegen der Gebende statt sich selbst andere Gaben schenkt, geschieht die Hingabe nur als Gabe, wobei freilich die Gaben zur Hingabe unterwegs sind oder für diese den Weg bereiten.

In die Hingabe als Spenden von Gaben führt Ignatius von Loyola mit der letzten Betrachtung seiner „Exerzitien“, nämlich mit der „Betrachtung zum Erlangen der Liebe“ (*contemplatio ad amorem obtinendum*) ein. Sie entfaltet sich in vier immer tiefer dringenden Schritten, wobei sie allmählich von den Gaben zum Geber selbst gelangt.

Der erste Schritt umfaßt mit seinem Blick alle Menschen und alle Dinge, die uns die Erfahrung in einer fast unabsehbaren Vielgestaltigkeit bietet, und dringt von ihrer Außenseite bis zu jenem inneren Grund vor, in dem sie sich als Gaben Gottes darstellen. Durch alle vordergründigen Geber leuchtet in einer solchen Besinnung immer deutlicher der letzte Geber auf. Dabei zeigt sich der hier waltende einzigartige Zusammenhang, vermöge dessen die Gabe nie ohne den Geber ist, sondern immer nur durch Gottes ständiges Geben zu uns gelangt. Wenn dieses Geben aufhörte, wären keine Gaben mehr zu finden, weshalb in jeder Gabe der göttliche Geber stets etwas von sich selbst, ja sich selbst gibt.

Der zweite Schritt bedenkt, daß Gott in seinen Gaben tätig oder am Werke ist, indem er sie uns nicht nur reicht, sondern sie auch für uns herstellt oder bereitet. Dabei setzt er seine Allmacht für uns ein, die uns selbst und alles aus dem Nichts hervorruft und alles so herrlich ausstattet, daß es uns nicht nur zum Nutzen gereicht, sondern uns auch Freude bringt und immer wieder einen Strahl des Glücks aufblitzen läßt.

Der dritte Schritt betrachtet, daß Gott wegen seines Tätigseins uns ununterbrochen nahe oder bei uns anwesend ist, und zwar so, daß er uns nicht nur äußerlich berührt, sondern auch uns und alles bis ins Innerste durchdringt. Das Geben und Bereiten der Gaben fällt notwendig mit Gottes Anwesen um uns und in uns zusammen, ja, es kann niemals ohne solches Anwesen geschehen, wodurch Gott in ihnen wahrhaft sich selbst gibt.

Der vierte Schritt krönt die drei vorausgehenden, indem er alle Gaben wie Strahlen aus der Sonne oder wie Rinnsale aus der Quelle erfährt; diese Bilder gebraucht Ignatius selbst. Damit wird ausdrücklich die Einheit der Gaben mit dem göttlichen Geber sichtbar, der in ihnen etwas von sich selbst und letztlich wahrhaft sich selbst gibt. Sein Geben sprengt alle Grenzen, und seine Liebe drängt ihn, in allen Gaben sich selbst uns zu schenken. Folglich zielen alle Gaben auf die Hingabe Got-

tes selbst an uns und somit auf jene Hingabe hin, in der sich alles Geben erst erfüllt.

Nach allem ist in der ersten Stufe des reinen Gebens dessen zweite Stufe vorgebildet, aber noch nicht erreicht. Bisher ist nämlich die Hingabe immer noch an die Gaben gebunden, da Gott sich selbst ja nur dadurch gibt, daß er die Gaben gibt. Darüber hinaus greift die Hingabe, mit der Gott die Sphäre der Gaben übersteigt und sich selbst unmittelbar gibt. Das geschieht im Geheimnis der Menschwerdung, in dem der ewige Vater durch die Vermittlung des Heiligen Geistes seinen ihm wesensgleichen Sohn uns schenkt, damit er einer von uns Menschen sei und so zu uns, ja sogar uns gehöre. Hiermit wird die Hingabe rein als sie selbst verwirklicht und so zur Grund-Dynamik des Universums erhoben, die allen Menschen und allen Dingen ihr tiefstes Gepräge verleiht. Dementsprechend kommt es darauf an, in all den oft wirren Geschehnissen unseres Daseins zu der ihnen innewohnenden und sie zutiefst bewegenden Christus-Dynamik vorzudringen und sich von ihr erfassen zu lassen.

Die Hingabe Gottes an uns Menschen in Christus gewinnt ihre besondere Intensität durch die Weise, wie die Menschwerdung geschieht. Dazu führt uns der Christus-Hymnus, den uns der Apostel Paulus in seinem Brief an die Philipper (2, 6–11) geschenkt hat, mit starker Eindringlichkeit. Einerseits ist Christus mit dem ewigen Vater in der Gottheit eins, mit ihm der eine Gott, weshalb in der Menschwerdung sich wahrhaft Gott an uns Menschen hingibt. Andererseits „hielt er aber nicht daran fest, wie Gott zu sein“, nämlich in seiner Menschengestalt seine volle Gottesherrlichkeit zu wahren, weil er dadurch noch in einem letzten Abstand von unserem Menschlichen geblieben oder noch nicht ganz in dieses eingegangen wäre, also sich noch nicht ganz uns hingeeben hätte. Um jeden derartigen Vorbehalt zu überwinden, „entäußerte er sich“ seiner Gottesherrlichkeit, ließ er sie nicht zum Durchbruch kommen oder hielt sie so zurück, daß sie seiner Menschengestalt nicht den Gottesglanz verleihen konnte, der ihr seit seiner Auferstehung von den Toten eigen ist. Damit „erniedrigte er sich“ und wurde uns „Menschen gleich“; in aller Wahrheit übernahm er das „Leben eines Menschen“ mit all seinen Grenzen, wodurch er namentlich wie wir Knechte Gottes als „Knecht“ oder sogar als „Sklave“ vor den ewigen Vater hintrat. Solche Hingabe vermag allein die Liebe zu leisten, der nichts zuviel und die alles zu geben bereit ist.

Trotz allem bisher Gesagten ist die Hingabe noch nicht ausgeschöpft. Der menschengewordene Sohn, der von sich aus ohne jede Schuld ist, hat nämlich als das Lamm Gottes unsere Schuld auf sich genommen, weil er sich nicht nur an den kleinen, sondern auch an den sündigen Menschen

hingeben und damit in die Gemeinschaft der Sünder eintreten wollte. Zum Ausgleich für den Ungehorsam des ersten Adam im Paradies ist er als der zweite Adam „gehorsam“; die Hingabe, die jener verweigert hat, überwindet dieser durch seine Hingabe. Hier zeigt sich erst recht mit aller Deutlichkeit, daß er sich nichts erspart, indem er sich stellvertretend für uns zum „Sünder“ macht und sich so unserem äußersten Elend ausliefert. Er nimmt uns in seine eigene Hingabe hinein, weshalb wir uns mit seiner Hingabe dem ewigen Vater darbringen können. Damit vollzieht er auf die großartigste Weise die Versöhnung des sündigen Menschen mit dem Gott, von dem er sich durch die Sünde getrennt hat, wie Paulus besonders in dem Brief an die Kolosser herausarbeitet (vgl. Kol 1,20). Das Geheimnis der Erlösung ist die Hingabe des Sohnes bis in unsere Sünde hinein, wodurch in dieser die Hingabe des Sohnes an den ewigen Vater mächtig wird.

Das ganze Ausmaß dessen, was hierin enthalten ist, wird erst offenbar, wenn wir darauf hinblicken, daß die Sünde „zum Tode führt“ oder der „Sold der Sünde der Tod ist“ (Röm 5,21; 6,23). Weil der menschgewordene Sohn sich unserer Sünde in ihrem vollen Umfang aussetzt, wird er also „gehorsam bis zum Tod“ (Phil 2,8). Indem er unser Todesgeschicksal in seiner ungemilderten Schärfe durchleidet, vollendet er seine Hingabe an uns und für uns. Das ist durch die oben umschriebene Weise der Menschwerdung oder durch seine Entäußerung möglich geworden. Wenn er nämlich von Anfang an den großen Glanz seiner Gottheit in seiner Menschheit hätte zum Durchbruch kommen lassen, wäre er nicht leidensfähig und für den Tod nicht zugänglich gewesen. Allein das Zurückhalten seiner Gottesherrlichkeit und das Zulassen aller Menschennot hat die Voraussetzung für seine Hingabe bis in unseren Tod hinein geschaffen. Dies ist nicht so zu verstehen, als ob das Kreuz ein dialektischer Gegenpol zur Herrlichkeit des göttlichen Seins wäre. Vielmehr ist das verbergende „Zurückbehalten“ der Herrlichkeit selber das Offenbarwerden ihres verschenkten Reichtums. Das Sich-verbergen ist das Sich-gewähren, der Anfang der Enthüllung. Ohne jene Entäußerung und ohne die damit gegebene Teilnahme an unserem Tod hätte die Hingabe des Gottessohnes an uns nie ihre letzte Vollendung erreichen können.

Noch bleibt die Fortsetzung des paulinischen Christus-Hymnus „bis zum Tod am Kreuze“ zu bedenken (Phil 2,8). Zum Tod am Kreuz wurden im Altertum einzig die allerschlimmsten Verbrecher verurteilt, weshalb darin die äußerste Zuspitzung und der dunkelste Abgrund des Todes liegen. Damit tritt die Verwurzelung des Todes in der Sünde nach ihrer schrecklichsten Ausprägung zutage. Wiederum zeigt sich, wie der

menschgewordene Gottessohn wahrhaftig nichts von dem ausschließt, was unser Menschenschicksal auch nur am Rande mit sich bringt, um ganz mit uns einzuwerden in einer Hingabe, die keine Grenzen kennt. Die Kehrseite davon kommt in dem schmerzvollen Ausruf am Kreuz zum Ausdruck: „Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?“ (Mk 15,34) Darin sammelt sich die aus der Sünde wuchernde Gottverlassenheit aller Zeiten und steigt zum Himmel oder zum ewigen Vater empor. Das unbegreifliche Geheimnis, wie der Sohn vom Vater verlassen sein konnte, weist uns noch einmal darauf hin, daß Christus bei seiner Hingabe an uns bis zum Äußersten gegangen ist; er hat sich so sehr auf unsere Seite gestellt, daß er an der Trennung vom Vater teilnahm, in die wir verstrickt waren. Freilich blieb er trotzdem mit seinem Vater eins, wie sein allerletztes Wort zeigt: „Vater, in deine Hände lege ich meinen Geist.“ (Lk 23,46) Seine Hingabe an uns hätte ihren Sinn verloren, wenn er sie nicht gerade als der einziggeborene Sohn des ewigen Vaters vollzogen hätte.

Hieraus erklärt sich der ungeheure Umschwung, der den abschließenden Teil des paulinischen Christus-Hymnus bildet. „Darum hat ihn Gott über alle erhöht und ihm den Namen verliehen, der alle übrigen Namen übertrifft.“ (Phil 2,9) In seiner Erniedrigung reift seine Erhöhung und in seiner Entäußerung der Durchbruch seiner Gottesherrlichkeit in seinem Menschlichen. Er, der durch die Hingabe an uns zum Knecht wurde, den man durch Beugen des Knies verspottete, tritt in seiner Auferstehung als der Herr des Weltalls hervor, den „alle im Himmel, auf Erden und unter der Erde“ durch Beugen der Knie verehren (Phil 2,10). Dasselbe werden alle mit ihrem Munde bekennen „zur Ehre Gottes, des Vaters“ (Phil 2,11), wodurch die Gottverlassenheit in die innigste Einigung mit dem Vater einmündet. Mit dem angedeuteten Umschwung hört die Hingabe des Gottessohnes an uns Menschen nicht auf, sondern erreicht ihre höchste Vollendung. Er ist nämlich als „der Erstgeborene der Toten“ auferstanden (Kol 1,18), mit dessen Auferstehung unsere Auferweckung so untrennbar verbunden ist, daß einer, der nicht an diese glaubt, ohne weiteres jene leugnet (vgl. 1 Kor 15,13). Seine Hingabe an uns gipfelt also darin, daß er uns in seine Gottesherrlichkeit hineinnimmt oder diese auf uns überströmen läßt. Wir dürfen sogar sagen, daß er dazu unsere Knechtsgestalt annimmt, um uns seiner Gottesgestalt teilhaftig zu machen. Dabei unterwirft er sich dem Äußersten der Gottverlassenheit, um uns in die innigste Einigung mit seinem ewigen Vater zu erheben. Er geht sozusagen von seinem ewigen Vater weg, um uns dort abzuholen, wohin wir uns verirrt haben, und uns so in den Schoß desselben Vaters zurückzuholen. Demnach fällt seine Hingabe an uns mit un-

serer Ver-göttlichung zusammen, worin am deutlichsten zum Ausdruck kommt, daß Gott durch seinen Sohn sich selbst uns schenkt.

Dieses Geschehen hat sich ein für allemal ereignet, als „die Fülle der Zeiten“ gekommen war (Eph 1, 10), die mit der Fülle der Heilstaten Gottes gleichbedeutend ist. Wiederum wollte Gottes Liebe sich damit nicht zufrieden geben; vielmehr sollte dasselbe Geschehen alle Jahrtausende bis zu seiner Wiederkunft durchdringen und in ihnen allen anwesend sein. Dazu ersann seine unergründliche Weisheit das Sakrament der Eucharistie, der frohen Danksagung, dessen Vollzug in der jeweiligen Zeit die Menschwerdung, den Opfertod und die Verherrlichung Christi gegenwärtig setzt und heilswirksam macht. Immer neu entäußert sich Christus in unsere Niedrigkeit, um uns immer neu und immer tiefer in seine Herrlichkeit hineinzunehmen.

Die Hingabe Christi an uns, die sich in der Eucharistiefeier jedesmal ereignet, findet in der Weise, wie dieses Sakrament vollzogen wird, ihren stärksten Ausdruck. Hierher gehört Christi Wort: „Mein Fleisch ist wahrhaft eine Speise, und mein Blut ist wahrhaft ein Trank.“ (Joh 6, 55) Er macht sich zu unserer Nahrung, indem er unter den Gestalten von Brot und Wein uns sein Fleisch und sein Blut und damit sich selbst reicht. Er entäußert sich selbst in ein Stücklein Brot und in ein Schlücklein Wein, um sich so auf das Innigste mit uns zu vereinigen. Dabei werden nicht wie bei der gewöhnlichen Ernährung Brot und Wein in unser Fleisch und Blut verwandelt, sondern umgekehrt, dieses Brot und dieser Wein, in denen uns Christus entgegenkommt, wandeln uns fortschreitend in sein Fleisch und sein Blut und damit in den Herrn selbst. Vermöge der alle Grenzen überbietenden Entäußerung seiner selbst geht er in eine Verborgenheit ein, die ihn jedem, auch dem abscheulichsten Mißbrauch aussetzt, nicht nur durch Unglauben, Herzenskälte und Gleichgültigkeit, sondern auch durch Schänden der eucharistischen Gestalten, wozu der Widersacher immer wieder Menschen verführt hat. Doch wird Derartiges von der unbegreiflichen Innigkeit überstrahlt, mit der in diesem Sakrament Gott und Mensch ineinander eingehen, Gott bis an die Grenze des Möglichen ganz Mensch und der Mensch ebenfalls bis an die Grenze des Möglichen ganz Gott wird.

Die Grunddynamik des Universums als Hingabe von unten

Der in Christus geschehenden Hingabe Gottes an den Menschen antwortet die ebenfalls durch Christus vermittelte Hingabe des Menschen an Gott. In diesem Kreislauf, dessen zweite Phase durch die erste ermöglicht wird, vollendet sich die Grunddynamik des Universums. Dabei

greifen das Wirken Gottes und das des Menschen so ineinander, daß dieses von jenem keineswegs notwendig ausgelöst wird; vielmehr tritt die Freiheit des Menschen dazwischen, der sich Gott zu-sagen soll, ihm aber auch seine Ab-sage entgegenschleudern kann. Vermöge seiner Freiheit ist der Mensch auch imstande, ebenso seine Zusage wie seine Absage Gott in vielen Stufen der Intensität darzubringen. Bis er zur Hingabe seines ganzen Wesens an Gott gelangt, hat er sich meist mühsam durchzuringen, weil er an der sichtbaren Welt so sehr hängt, daß er für Gottes verborgene Herrlichkeit keinen Blick und kein Herz hat. Eine Umstellung ist erforderlich, die das Vordergründige für das Hintergründige transparent macht, wodurch dieses die Oberhand über jenes gewinnt. Dazu genügt es nicht, die Wendung mit dem rationalen Denken zu vollziehen; vielmehr muß der ganze Mensch mit allen seinen Kräften, besonders mit seiner übertationalen Tiefe daran beteiligt sein. In dieser Tiefe wird das Wissen mit dem Lieben eins, ja in das Lieben eingebettet, von ihm geführt und vorangetrieben. Zugleich ist das gesamte menschliche Bemühen in das Wirken des Heiligen Geistes hineingenommen, der uns durch Christus gegeben ist und durch den „die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsere Herzen“ (Röm 5, 5). Weil das Herz die innerste Kammer des Menschen meint, durchdringt uns der Geist Gottes bis in unseren verborgensten Grund, worin er sich als die Liebe entfaltet, die unsere eigene Liebe weckt und uns zu Gott hinbewegt. Namentlich bildet er uns zu Christus hin und gestaltet uns ihm gleich, so daß sich seine Hingabe an den ewigen Vater in unserer Hingabe an denselben Vater fortsetzt. Indem wir uns in dieses Gnadengeschehen hineinversenken, überwinden wir die Verschlossenheit unseres selbstsüchtigen Ich und werden zu der Hingabe unseres ganzen Wesens fähig, die allein als die würdige Antwort auf die Hingabe Gottes an uns und als die Fortsetzung der Hingabe Christi an den ewigen Vater gelten kann. Zum angemessenen Vollzug solcher Hingabe gehört unser Hinabsteigen in die angedeutete Geheimnistiefe, wodurch wir sie uns ebenso an-eignen wie uns ihr über-eignen.

Was wir so beschrieben haben, ist die christliche Meditation, deren Anfänge – wenigstens einige – als Wurzel der Hingabe von unten unentbehrlich sind und die sich zusammen mit dem Fortschreiten der Hingabe selbst zu ihrer vollen Blüte entfaltet. Der hier angedeutete Weg kann auf zwei Weisen beschritten werden; jede von beiden ist durch Christus vermittelt, wobei er jedoch in der einen noch verborgen bleibt, während er in der anderen ausdrücklich hervortritt. Anders gesagt, geht es in der einen Weise um Gottes Gaben, mittels deren er sich uns mitteilt, in der anderen Weise hingegen um Gott selbst, der über alle seine

Gaben hinaus uns sein eigenes Leben auf unbegreiflichen Wegen spendet.

Die eine Weise setzt bei den vier Stufen an, die nach unseren obigen Erläuterungen Ignatius von Loyola in seiner „Betrachtung zum Erlangen der Liebe“ entwickelt. Indem sich der Mensch in Gottes Gaben versenkt, erfährt er sich und die Welt mit allem, was er ist und hat, als Gaben, die von Gott ausgehen. Er steht also nicht äußerlich den verschlossenen Dingen und Menschen gegenüber, sondern tritt in ihre sich öffnende Gottestiefe ein, wobei er die Dynamik des Gebens berührt, aus der sie ohne Unterlaß herkommen. Dadurch wird in ihm selbst die Bereitschaft, ja der Drang zum Geben geweckt, woraus die Hingabe erwächst, mit der er alles und vor allem sich selbst dem gebenden Gott zurück-gibt. Je reifer solche Hingabe wird, desto entschiedener befreit sie sich von allen Vorbehalten. Sie nähert sich der Voll-Hingabe, die Ignatius mit den herrlichen Worten: „Nimm hin, o Herr, meine ganze Freiheit“, zum Ausdruck bringt.

Was so auf der ersten Stufe beginnt, wird im Durchlaufen der drei folgenden Stufen vertieft und an Intensität gesteigert. Das Geben erweist sich nämlich als das tätige Geben, mit dem Gott die Gaben, die er uns darreicht, selbst bereitet. Damit werden wir angetrieben, ebenfalls für Gott tätig zu sein oder durch unser Tun dazu beizutragen, daß er in uns selbst und in der ganzen Welt gemäß seiner unvergleichlichen Größe anerkannt und geehrt werde, daß ihm die Anbetung und der Lobpreis dargebracht werden, die ihm gebühren. Darin liegt bereits unser Bemühen um das Wachstum des Gottesreiches und um das Geschehen des allerheiligsten Willens Gottes. Solch tätige Hingabe an Gott übertrifft an Kraft den ersten Schritt, insofern sie das Zurückgeben nicht nur mit dem Herzen vollzieht, sondern auch mit Taten vollendet, in denen es sich ausprägt.

Auf der dritten Stufe begegnet uns Gott als der durch sein tätiges Geben und in diesem An-wesende, der uns ständig seine Nähe schenkt, ja uns immer näherkommt. Davon ergriffen und manchmal überwältigt, spüren wir, wie wir in das Bestreben hineingezogen werden, auch unsererseits vor dem uns zugewandten Gott anzuwesen, ihn, den an-wesenden, im Blick zu behalten und nicht länger gedanken- und herzlos an ihm vorbeizuleben. Wiederum wird eine intensivere Stufe der Hingabe erreicht, die wegen unserer zunehmenden Offenheit den an-wesenden Gott immer deutlicher hervortreten läßt und uns in eine ständig innigere und alles durchziehende oder sozusagen ununterbrochene Wachheit des Herzens hineingeleitet. Darin lebte Ignatius, der uns auf das Gott-suchen und Gott-finden in allem hinweist.

Von den drei bisher vollzogenen Stufen vorbereitet, betreten wir die vierte Stufe, die alle Gaben auf Gott selbst hin transparent macht, wobei sich diese als Strahlen aus seiner grenzenlosen Herrlichkeit zeigen. Damit wird jeder unserer Versuche hinfällig, Gott durch Gaben zufriedenstellen zu wollen; vielmehr erhebt uns Gott, der an uns sich selbst ohne Maß verschenkt, zu der Möglichkeit und Bereitschaft, ihm statt aller Gaben und in allen Gaben uns selbst, unser innerstes und ureigenes Selbst zu geben oder zu über-eignen. Erst das ist die Voll-Hingabe, durch die der Mensch nichts für sich selbst zurückbehält oder Gott sich selbst mit allem, was er ist und hat, ohne jede Ausnahme in seine Verfügung gibt. Dem entsprechen die Gebetsworte von Ignatius: „Du hast mir dies alles gegeben, dir gebe ich es zurück! Verfüge darüber nach deinem Wohlgefallen!“ Allein so erreicht die Hingabe des Menschen an Gott jene Radikalität, die der Hingabe Gottes an den Menschen würdig ist, soweit dieser solches zu leisten vermag. Alle Stufen zusammen umschreiben das wachsende Einschwingen des Menschen in die Grunddynamik des Universums und damit in seine Vollendung.

Die Voll-Hingabe, soweit der Mensch sie zu leisten vermag, die Christus nur verborgen enthält, wird durch das ausdrückliche Hervortreten Christi überboten. Indem wir nämlich an seiner Hingabe teilnehmen, reift unsere Hingabe in übermenschliche Dimensionen hinein. Das Teilnehmen aber geschieht in der und als die Taufe, die als das Grund-Sakrament alle, die sie empfangen, mit Christus so eint, daß sie seine Glieder unter ihm als dem mystischen Haupte werden. Damit strömt das ihm eigene Gottesleben auf uns über, und so werden wir „der göttlichen Natur teilhaftig“ (2 Petr 1,4). Hineingenommen in seine göttliche Sohnschaft, „heißen wir nicht nur Kinder Gottes, sondern sind es“ (1 Joh 3,1) in aller Wahrheit. Seine Gottesgeburt setzt sich in uns fort, weshalb wir wirklich „aus Gott geboren sind“ (Joh 1,13); die Geburt aus dem Schoß unserer Mutter, wodurch wir die Menschennatur empfangen haben, wird von der Geburt aus dem Schoß des ewigen Vaters, wodurch wir die Gottesnatur empfangen, überhöht. Die Einheit mit Christi Menschwerdung hat das Verwachsen mit seinem Tod und seiner Auferstehung zur Folge, wie Paulus erklärt: „Wenn wir nämlich ihm gleich geworden sind in seinem Tod, dann werden wir mit ihm auch in seiner Auferstehung vereinigt sein.“ (Röm 6,5) Daher besagt für denselben Apostel das Erkennen Christi, daß sein Tod ihn prägen soll und er die Macht seiner Auferstehung erfährt (vgl. Phil 3,10).

Was in der Taufe ein für allemal geschehen ist, bestimmt unser gesamtes Leben oder wirkt sich auf allen Stufen seiner Entwicklung aus. Dabei knüpfen wir an das oben im Anschluß an Ignatius Gesagte an; na-

mentlich bewegen wir uns darin, daß der Mensch in jene Hingabe hineinreift, mit der wir über alle Gaben hinaus uns selbst, unser ureigenes Selbst Gott darbringen. Diese Vollendung der Hingabe wird in der Menschwerdung aufgenommen, mit der Gott in Gestalt seines eigenen Sohnes wahrhaft sich selbst an uns hingibt. Solcher Großmut vermag der Mensch allein dadurch zu entsprechen, daß er jetzt erst recht sich selbst, sein ureigenes Selbst in Gottes Hände legt, worin alle Gaben, deren er mächtig ist, eingeschlossen sind und übertroffen werden; es kommt nicht nur auf das Meine, sondern zuerst auf mich an. Die hier verlangte Hingabe nähert sich nur dann derjenigen, die Christus selbst vollzogen hat, wenn sie aus dem Kern meiner Person emporsteigt, insofern dieser durch die Taufe gewandelt und damit ihm angeglichen ist. Das ist mit dem Dahinschwinden aller Vorbehalte und mit dem Hinabreichen in jene Tiefe, in der alle meine Kräfte versammelt sind, gleichbedeutend. Christus gleichgestaltet, vermag der Mensch erst das Ganze ganz zu geben, wenn er sich dazu auch nur allmählich durchringen kann.

Das hier geforderte Durchringen steht unter dem Gesetz des Weizenkornes, das allein dann, wenn es stirbt, viele Frucht bringt (vgl. Joh 12,24), oder unter der unerbittlichen Forderung, daß einer sein Leben nur dann gewinnen kann, wenn er es um Christi willen drangibt (vgl. Lk 9,24). Anders ausgedrückt, geschieht das Durchringen unter dem Zeichen des Kreuzes, entfaltet es sich als ununterbrochene und ständig fortschreitende Kreuzigung. Die wahre Jüngerschaft Christi schließt wesentlich ein, daß einer täglich sein Kreuz auf sich nimmt, weil er einzig so mit ihm verbunden oder eins sein kann (vgl. Lk 9,23). Wer sich also dem Kreuz entzieht, wächst nie wahrhaft mit Christus zusammen oder in ihn hinein, was dem Verweigern der Voll-Hingabe gleichkommt. Die Kreuzigung aber besagt in diesem Zusammenhang, daß der Mensch allmählich jeden Vorbehalt bis in dessen Wurzel abbaut, was nicht ohne Schmerzen und meist nur durch viele Schmerzen möglich ist. Zuinnerst liegt darin ein wahres Sterben des eigensüchtigen Ich, das um jeden Preis sich selbst zu behalten strebt. In dem Maße, wie sich einer dazu erhebt und so den Tod Christi in sich vollbringt, ist er „mit Christus gestorben“ und ergänzt in seinem eigenen Leben, was an den Leiden Christi noch aussteht (Kol 2,20; vgl. 1,24). Er wird Schritt für Schritt „in der Gemeinschaft mit Christus vollkommen“, womit er alles nur schattenhafte Dasein hinter sich läßt und in Christus, der „die Wirklichkeit ist“, hineinwächst (Kol 1,28; 2,17). Demnach hat der Mensch in der Voll-Hingabe nichts zu verlieren; im Gegenteil nimmt die ihr innewohnende Kreuzigung nur mit der Ich-Verkrampfung alles Schädliche weg, indem sie uns zugleich in Christus vollendet.

Der Voll-Hingabe, die alles gibt, wird alles gegeben; denn die Kreuzigung enthält immer schon die Auferstehung, die Erniedrigung stets die Erhöhung. Gegenüber dem sich selbst großmütig darbringenden Menschen läßt sich der großmütige Gott nicht an Großmut übertreffen; vielmehr wird in jedem nach dem Maße seiner Aufnahmefähigkeit die Herrlichkeit Christi zum Durchbruch kommen. Ein solcher gibt sich selbst auf, „um Christus zu gewinnen und in ihm zu sein“ oder den zu ergreifen, von dem er ergriffen wurde (Phil 3,8f.12). Nachdem er nicht mehr von sich selbst eingenommen ist, wird er fortschreitend von Christus eingenommen. Das in ihm verborgene Christusleben leuchtet strahlend auf und verklärt den ganzen Menschen. Zugleich wird offenbar, was wir als Kinder Gottes sind; unsere Gottähnlichkeit wird hervortreten, und wir werden ihn schauen, wie er ist (vgl. 1 Joh 3,2). Die Voll-Hingabe unseres Menschlichen bereitet der vollen Mitteilung des Göttlichen, der Vergöttlichung die Wege. Dies alles geschieht während unseres irdischen Lebens schon wirklich, bleibt aber noch in Schleier gehüllt; erst nach dem Durchgang durch den Tod wird im anderen Leben ohne Schleier enthüllt, wie Christi Herrlichkeit in uns mächtig geworden ist, wie sie uns alle und die ganze Schöpfung durchdringt. Wer sich selbst behält, verliert diese Lebensfülle, die einzig dem zuteil wird, der sich in Gott hinein drangibt.

Auf dem Weg von der noch verhüllten Wandlung zu deren Enthüllung begleitet uns Christus auf göttlich großartige Weise durch sein Sakrament der Eucharistie. Indem er sich selbst, sein Fleisch und Blut in die Gestalten von Brot und Wein verbirgt, kommt er uns unbegreiflich nahe, stellt er sich uns als Wegzehrung für unsere Pilgerschaft zur Verfügung. Das gilt für die ganze Zeit, „bis er einst wiederkommt“, unverborgen, in seiner Macht und Herrlichkeit (1 Kor 11,26). Solange wir unterwegs sind, ist es an uns, ihn in dieser Unscheinbarkeit und Entäußerung eines Stückleins Brot und eines Schlückleins Wein zu verehren und ihm unser Herz zu öffnen. Damit wir nicht unachtsam an ihm vorübergehen und seine um unseretwillen angenommene Erniedrigung mißachten, müssen wir unseren Hochmut bändigen und uns ebenfalls klein machen. Dann gelangen wir auf dieselbe Stufe, auf die seine Liebe herabgestiegen ist und auf der wir, ebenfalls in Liebe herabsteigend, mit ihm eins werden. In dem Maße, in dem wir uns darauf einlassen, nimmt er uns durch seine Niedrigkeit in seine Herrlichkeit hinein und bringt diese fortschreitend in uns zum Durchbruch. Die unüberbietbare Voll-Hingabe Christi an uns verlangt unsere Voll-Hingabe an ihn ohne Vorbehalt und bis in den Kern unseres Wesens.

Was in der Eucharistie beginnt, entwickelt sich durch zahllose Stufen und vollendet sich im ewigen Leben als dem restlosen Ineinander-schwingen der Voll-Hingabe von beiden Seiten, der absteigenden und der aufsteigenden Hingabe. Je tiefer unser Dasein schon auf Erden in dieses Zusammenspiel eingeht und es in sich ausprägt, desto inniger werden wir mit der Grund-Dynamik des Universums eins. Indem wir bis zum letzten uns drangeben, also den Weg Christi beschreiten, werden wir bis zum letzten in Christus uns selbst gegeben und so mit der Fülle Gottes begnadet.

Christliche Abenteurer

Narrheit und Ritterlichkeit bei Ignatius von Loyola
und Don Quijote von der Mancha

Georg Eickhoff, Berlin

Spanien wird gerne als eine Nation der Abenteurer verstanden. Spanisch-christliches Abenteurertum vereint Tatendurst mit unbedingter Dienstbereitschaft. Der christliche Abenteurer steigert seine Ideale bis ins Wahnhafte. Seine Taten wachsen über menschliches Maß hinaus. Eine Aura des Messianischen und des Wahnsinns zugleich umstrahlt den spanischen Helden des Glaubens. Wenn zwei oder drei Spanier im Namen ihrer Hispanität versammelt sind, dann sei Don Quijote mitten unter ihnen, schreibt José Ortega y Gasset¹.

Don Quijote von der Mancha hat es mit seinem Kampf gegen die Windmühlen, die er für Riesen hält, zur Sprichwörtlichkeit gebracht. Nur wenige literarische Figuren werden so oft zitiert wie der „Ritter von der traurigen Gestalt“. Sein Autor Miguel de Cervantes Saavedra tritt ganz hinter dem Romanhelden zurück. Die Person des Dichters, seine Intentionen und schließlich der Romantext selbst treten wirkungsgeschichtlich in den Hintergrund. Aus dem literarischen Kontext gelöst, erhebt sich Don Quijote zum eigenständigen mythischen Typos. Seine außerordentlich komplexe Rezeptionsgeschichte schält aus dem Roman eine Symbolfigur des Idealismus und der Träumerei heraus. Don Qui-

¹ José Ortega y Gasset, *Meditationen über Don Quijote*, ins Deutsche übertr. von Ulrich Weber, Stuttgart 1959, 60.